

 Die bewährten Arzneimittel der Firma E. SCHEURICH CHEM. PHARMAZ. FABRIK HIRSCHBERG / SCHLES. sind durch obige Schutzmarke gekennzeichnet!	 <i>Gartenbauverlag</i> TROWITZSCH & SOHN FRANKFURT/ODER UND BERLIN Zeitschriften und Bücher für Fachleute u. Laien auf dem Gebiete des Gartenbaues	 <i>Schaltgeräte</i> mit Maschinenlebensdauer F. Klöckner & Köln 15	 Honsel-Werke Aktiengesellschaft Berlin SW 68 Leichtmetall - Gießereien und Walzwerke	 Großküchenmaschinen Fleischereimaschinen Haushaltsmaschinen Zerkleinerungsmaschinen für die chemische und Nahrungsmittelindustrie <i>Alexanderwerk</i> Aktiengesellschaft	FLENDER ANTRIEBE UND GETRIEBE  A. FRIEDR. FLENDER & CO. BOCHOLT
 Milel DER TÜVEPLASTIK-EL-AUSTAUSCHSTOFF ZUM KOCHEN, BACKEN UND BRATEN	 Küppersbusch GROSSKUCHANLAGEN, HERDE, OFEN F. KÜPPERSBUSCH & SOHNE A.-G.	 ALA ANZEIGEN-GESELLSCHAFT M.B.H. BERLIN W 35	 TROPENWERKE KÖLN-MULHEIM	 Dorndorf GREILING & CO DORNDORF-SCHUHFABRIK ZWEIFBROCKEN	 Trommsdorff WERKE G.M.B.H. Illgenstraße 40, 42, 44 Qualitätsbestreben

Lebend der roten Hölle entronnen

Ein Triestiner erlebte die Sowjetunion

Nach sieben Jahre Sibirien frei - Heimkehr nach Rostow
Frau und Kinder verschollen - Wiedersehen mit Triest

Nach wahren Begebenheiten erzählt von Vladimiro De Marco

Trotz der vielen Leiden, die Giovanni Moders durch seine Triester Heimat in der Hölle Sibirien erleiden mußte, hat er noch Glück. Nach siebenjähriger Verbannung in Sibirien wird er — eine ganz seltene Ausnahme — wegen erloschener Unsicherheit entlassen.

(4. Fortsetzung)

Giovanni Moders ist entlassen. Er ist frei. Ein seltsames Glück ist ihm zuteil geworden. Er darf das Zwangsarbeiterlager Sibiriens verlassen. Er benutzt die erste sich bietende Gelegenheit zur Fahrt nach Rostow, seinen Entlassungsschein wie einen wertvollen Schatz, hüpfend in Rostow kommt er bei Nacht an. Sein erster Gedanke ist, zu Frau und Kindern zu laufen, um zusammen mit ihnen vor Freude über die wiedergewonnene Freiheit zu weinen.

Da ist das Haus, in dem er wohnt! Da die Tür! Ungestört klopfte er an. Ist es nicht ein großes Augenblick für die endlich wieder vereinte Familie?

Die Tür öffnet sich. Das verunsicherte Gesicht einer alten Frau blickt aus dem Türspalt. Mächtig müdet sieht sie Moders an und schließt mit einem Aufschrei sofort wieder. Sie hat ihn für einen Landstreicher gehalten und es mit der Angst gekriegt. Er sieht aber auch verwirrt und verwirrt aus.

„Schreien Sie nicht, ich bin Moders“, Giovanni Moders. Das ist mein Haus. Wo sind meine Frau und meine Kinder? Rufen Sie doch jemand.“

„Wir kennen keinen Moders und hier sind weder andere Frauen noch Kinder. Ich wohne hier mit meinem Sohn seit vier Jahren und wir wissen von nichts.“

„Aber ich beschwöre Sie, versuchen Sie, sich zu erinnern. Es ist eine blonde Frau.“

„Gern“, schauen Sie, dass Sie weiterkommen! Wenn Sie nicht gehen, rufe ich um Hilfe!“

Moders schließt es die Kühle zu. Er möchte diese Tür einschlagen, die Mauer zertrümmern, fragen und nochmals erklären. Alles umsonst. Er wird nächsten Morgen wiederkommen.

Doch wo soll er die Nacht verbringen? Auf der Straße? Er würde sofort verhaftet werden. Da erinnert er sich einer lieben und gütigen Arbeitskameradin, die in derselben Fabrik in der er arbeitete, angestellt war, und mit der er sich während seines Rostower Aufenthaltes befreundet hatte. Sie heißt Genia und wohnt in der gleichen Gegend wohnen.

Er begibt sich dort hin. Durch das Halbdunkel der Gassen, nur da und dort durch faibles Licht erhellt, gelangt er zur Wohnung Genias. Aufgeregt klopfte er an ihre Tür und muß einige Minuten warten, bis ihm geöffnet wird.

Die Mutter Genias, die er erkennt, betrachtet ihn einen Augenblick, schwankt und fällt um. Moders weiß nicht, was er tun soll. Er kann seine Arme nicht ausstrecken, um sie aufzuheben, er kann nicht rufen. Inzwischen ist jedoch auch Genia erwacht, aber, dass etwas geschehen ist und läuft zur Tür.

„Liebe Genia! Sie hat sich nicht verändert, weder ihre zarte Gestalt, noch ihr Blick aus dem braunen, lebhaften Augen.“

„Genia, ich bin's, Moders, hab' keine Angst vor mir! Ich komme aus Sibirien, wo ich sieben Jahre in Gefangenschaft verbrachte. Deshalb sehe ich so aus. Genia, hör' mich an!“

Erst jetzt ist sich Genia über das Vorgefallene klar.

Die Erregung ist stark und sie muß sich gegen die Wand lehnen. Unterdessen hebt Moders die



Wir kennen keinen Moders und hier sind weder andere Frauen noch Kinder. Zeichnung Zensinger.

bewusstlose Mutter auf und bettet sie sanft auf eine Liegestuhl.

Lange sehen sie einander an, ohne zu sprechen. In Genias Ausdruck ist neben tiefem Mitleid eine kleine Schattierung von Abscheu.

Weg muss er alle diese schmutzigen und widerwärtigen Kleider werfen und ein Bad nehmen, ein Bad nach so vielen Jahren! „Wo sind meine Frau und meine Kinder?“

Moders wiederholt Genia diese angestohlene Frage, aber auch sie ist nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Sie weiß nur, dass vier oder fünf Tage nach der Hausdurchsuchung durch die GPU — so erwiderte ihr die Leute — die roten Schergen in seine Wohnung zurückkehrten und Frau und Kinder in einem Auto wegführten.

Vielleicht kann ihm jemand in der Stadt Einzelheiten berichten? Dann folgt eine Nacht im weichen Bett, die erste nach einem so langen Leidensweg. Eine Nacht, die jedes andere menschliche Wesen in höchstem Glück ausgespart hätte. Doch Moders kann kein Auge schließen. Seine Pupillen fixieren unruhig die gegenüberliegende Wand, er zermartert sich Hirn und Seele, um die Ursache, die Begründung, für solches Unglück zu finden. Wo werden in diesem Augenblick Maria, Pietro und Alberto sein?

Der Morgen dämmert. Moders hat seinen Bart gestutzt und sich dann rasiert, ein frisches Hemd und ein paar ordentliche Hosen angezogen, die Genia aus einem Kasten hervorüberreicht.

Er tritt auf die Straße und lenkt neuerlich seine Schritte zu der Wohnung, die er einst mit seiner Familie bewohnte. Mehrere alte Bekannte erkennen ihn und haben hundert Fragen an ihn zu richten. Aber er selbst hat nur die einzige, brennende Frage auf den Lippen, die an seinem Herz zehrt:

„Wo ist meine Familie?“

„Wo ist meine Familie?“

„Wo ist meine Familie?“

„Wo ist meine Familie?“

„Wo ist meine Familie?“

„Wo ist meine Familie?“

„Wo ist meine Familie?“

„Wo ist meine Familie?“

„Wo ist meine Familie?“

„Wo ist meine Familie?“

Viele zucken die Achseln, die meisten schütteln verneinend den Kopf und nur wenige versuchen, ihm mit trostlichen Worten mitzuzusprechen.

Keiner kann ihm nützlich sein. Sein verzweifelter Appell bleibt ohne Antwort. Durch Strassen und über Plätze streifend gelangt er bis zu dem Palast der GPU, der seinen Namen geändert hat und jetzt „NKVD“ (National Kommissariat für Inneren Diebstahl) heißt. Er begibt sich an einen Schalter der Amtsräume, erklärt seine Lage, bittet und beschwört.

Keine Antwort! Es ist besser, dass er sich so schnell wie möglich wieder entfernt, denn er würde mit seinem Gehirnen nur noch Gefahr laufen, wieder in die Krallen der Mörderorganisation zu fallen.

Die traurige Wirklichkeit beklemmt sein Herz. Seine Angehörigen sind verschollen, nie mehr wird er sie sehen, vielleicht sind sie schon der mitleidlosen Wildheit dieser Verbrecher erlegen? Nur langsam heilt die Zeit die Wunden Moders', der eine kurze Frist der Ruhe im Haus Genias verbringt. Dann, Mitte Februar 1941, bewirbt er sich um Arbeit in einer Nagelfabrik, er wird aufgenommen. Mit leidenschaftlichem Eifer stürzt er sich in die Arbeit, um zu vergessen.

Dann und wann stiehlt er sich abends unbeobachtet in den Stadtbezirk, in dem er, unter so vielen Leiden, doch ein wenig Glück kennen lernte. Er steht vor dem traurigen stummen Haus und es ist ihm, als hörte er die warme Stimme seiner Frau und das silberne Lachen seiner Kinder. Aber das dauert nur Augenblicke. Dann streicht er sich mit der Hand über das Gesicht, als wolle er ein Traumbild verschrecken und in seinen Ohren bleibt, wie ein unheimliches nicht verklingendes Echo die schrille Stimme der erschrockenen Alten, die ihn in der Nacht

seiner Rückkehr mit Drohungen verjagte.

Die sich überstürzenden politischen Ereignisse schenken ihm aus dem Zustand geistiger Abgestumptheit, in den er verfallen ist, auf. Eines Morgens erfährt er durch das Radio, dass sich die Sowjetunion im Krieg mit Deutschland befindet.

Die deutschen Truppen kommen immer näher. Moders jubelt. Die Stadt ist in Aufruhr. Rote Formationen durchqueren die Strassen in allgemeiner Verwirrung, viele verlassen ihre Häuser und Felder. Überall herrscht ein unbeschreibliches Chaos und eine Erregung, die

auf unmittelbar bevorstehende Entscheidungen hindeutet.

Und dann schlägt die Stunde der Befreiung. Die deutsche Wehrmacht rückt ein. Sofort gibt sich Moders als Italiener zu erkennen und wird als Aufseher in einer grossen Fabrik beschäftigt. Wochen später aber tritt er nach achtundzwanzig Jahren über die im Osten eingeschlossenen Italiener in die Wehrmacht. So kehrt Giovanni Moders nach Triest zurück, fand nach entsetzlichen Qualen heim in den Schoß seiner Familie, fand zurück in sein niemals vergessenes Triest.

SCHLUSS.

RICARDA HUCH:

Aus der Triumphgasse

LEBENSSTRIKEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs Jena

(53. Fortsetzung)

Er zeigte mir den weissen Kleinflecken hart am Wasser, wo sie zusammen eine Stunde gegangen waren, nachdem die Sonne untergegangen war, er den Bruder beschwörend, sich zu Gott zu bekehren, in ein Kloster einzutreten oder sich wenigstens einem anderen Geistlichen anzuerkennen und seine Befehle zu folgen, in welchem Falle er ihm alle seine Liebe, Fürsorge und Unterstützung versprach. Als sie unversöhnt an jene Stelle kamen, wo sie als Kinder zusammen gegessen waren, und Torquato, wenig über ein Jahr alt, zum erstenmal geschrien hatte, fiel es dem Jüdischen Heiler auf Herz, wie anders es jetzt war als damals, und er sagte, fassungslos seiner Trauer hingegeben: „Wären wir doch damals im Meere ertrunken, beide Kinder, glücklich und unschuldig.“

Diese Worte mochten eine dunkle Erinnerung in Torquatos weichen Anklängen aus der mythischen Traumwelt unbewusster Kindheit; denn es geschah das Ungehörte, dass er in wilden, zornigen Weinen ausbrach. „Es waren wohl keine guten Tränen“, sagte der Priester, „denn er warf sich dabei auf die Erde, schlug mit den Zähnen und schlug mit den Armen um sich, wie von einem fürchterlichen Krampf befallen; aber Tränen waren es doch, die ein grosser Schmerz losgelöst haben musste und die mir ein Gefühl gaben, als hätte ich etwas gebrochen und umgeworfen, was zwischen seinen Herzen und Gott gesessen hatte, und als könnte nun noch alles gut werden. Ich warf mich neben ihn und versuchte, ihn zu beruhigen.“

„Torquato! sei mein Bruder! Lass uns leben!“, hörte nicht, dass er beten. Einen kurzen Augenblick schaute er, als ob er auf etwas besinne, was ihm wohltaute; aber plötzlich richtete er sich halb auf, sties mit beiden Armen gegen die Brust und stammelte: „Pfaff! So soll Hass und Abscheu, das ich eines körperlichen Schmerzes fühlte und unfähig war, ihn zurückzuhalten, als er von mir fortging. Nach dieser Begegnung hatte der Jüdische den schrecklichen, beinahe wertlosen Menschen nicht wieder gesehen.“

Ich wünschte durchaus etwas Tröstendes für ihn zu finden und sagte: „Wer will sich vermasseln, aber Schuld und Unschuld in der Seele zu entscheiden? Wer weiss, welche unsichtbare Geiseln Torquatos Willen zum Verbrechen gezeichnet hat?“

„Was die Heilige Schrift von der Bekehrung durch böse Geister erzählt, ist vielleicht nicht ganz ein Märchen.“

„Aber, wenn ich mich an meine feuchtesten Lehren denken darf, so sage ich: „Es ist kein Märchen. Gott weiss, wie ich gerungen habe, um den Dämon auszutreiben; ich habe versucht, meinen Willen auszuschwächen, bis ich ohnmächtig wurde, meine ganze Kraft habe ich gebeten erschöpft, die Wirkungen wie Schuppen verfallen sind. Entweder das Böse hatte sich aufsteigend in meine Seele eingekeilt, oder mir mangelte die Kraft, es zu vernichten.“

Ich betrachtete die liebliche, aber schwache Seitenlinie seines Gesichtes. Das war in der Tat nicht der Kopf eines rechenhaften Gotteschleiden, vor dem das Böse sich scheu verkrüppelt und der das Widerstrebende zermalmte; in seinen Augen konnte wohl auf Augenblicke das Feuer einer leidenschaftlichen Seele aufglücken, aber es war nur der Widerschein eines verlorenen Gestirnes, das nicht im Mittelpunkt seines Wesens stand und ihn von dort aus mit wirksamen Strahlen bis in die Fingerspitzen erfüllte hätte.

Ich suchte ihn zu überzeugen, dass Gott den Willen, das Gute zu tun, den er gewährt hätte, dem Götzen gleich achtet, aber er schüttelte traurig den Kopf. „Nein“, sagte er, „das böse Wollen gehört nicht vor Gott; denn ich hätte nur mehr standhaft sein sollen, dann hätte ich auch das Vermögen gehabt. Als er und Galanta noch klein waren, hätte ich anfangen müssen, dem Bösen in ihnen mit Härte entgegenzutreten, unter dem Vorwand, dass ich sie zu schützen, was ich fürchtete, sie würden sich weniger liebhaben, wenn ich strenger wäre. Allmählich sah ich dann, dass sie sich ohne mich abwendeten, aber trotzdem fasste ich mir nicht das Herz, sie anzufassen oder die Königs- schein gebend, der die Prinzessin nicht erlöste, weil er den Mut nicht hatte, ihr weh zu tun und sie in den Brunnen zu werfen. Ich sah sie wie wahnsinnige Selbstmörder dem Abgrunde zuellen und suchte sie mit sanften Worten zu beruhigen, anstatt dass ich mich in ihren Weg warf, mit ihnen rang und sie rettete oder mit ihnen stürzte. Nun ist einer verloren, und von mir wird Gott seine Seele fordern.“

Fast ungeduldig bat ich ihn, sich nicht mit solchen Selbstquälereien zu schaden, zu denken, dass Gott der Herr der Gnade sei und auch den verführten Sünder nicht in Ewigkeit verdammen würde. Aber es war unmöglich, ihn aus seinem Vorstellungskreis herauszuheben. „Es gibt eine Sünde, die nie vergeben wird“, sagte er, „jede kann wählen zwischen Licht und Finsternis, zwischen Himmel und

Hölle, und solange noch ein Funken Licht in einem ist, ist noch Hoffnung. Wer aber frevelnd das Licht selbst ausschaltet, gehört der Finsternis an, und nicht einmal Gott könnte ihn mehr aus dem Abgrund reissen; denn er ist nichts mehr, er ist ein Teil des Nichts, des ewig in die Unendlichkeit Sinkenden.“ Wie er mich bei diesen Worten selbst erschrocken, ansah, überließ auch mich ein Grauen, etwa wie wenn ich in weiter Ferne den ersten silbernen Posaunenchor gehört hätte, der die Worte des jüngsten Gerichts rief. Vielleicht war das, was er sagte, Wahrheit. Wohl ist vielleicht die Unsterblichkeit, und immerwährend ringen vielleicht im Geisterreiche Lichtmächten gegen das Leben, während das Erloschen hinabsinkt, schwer und bewusstlos hinter sich, wie ein toter Körper.

Es hatten sich unterdessen ältere Frauen angemeldet, ältere und jüngere, die ihren Pfarrer juchend und freudig begrüßten, und von denen eine ein Anliegen an ihn zu haben schien. Kaum hatte er sie erblickt, so nahm sein Gesicht den lieblichen, zarten Ausdruck an, und es war sogar Koketterie in dem Lächeln,

mit dem er den Gruss der Weiber erwiderte. Nachdem er sich kurz von mir verabschiedet hatte, ging er mit leichten Schritten auf die Frau, die sich ihm schüchtern näherte, zu, wie ein König, der weiss, dass seine Berührung die Gebrechen des Föbels heilt und seinen Segen gleich Münzen, die ihn nicht kosten, mitleidlos, aber voll Anmut unter die Bettler wirft; ich hörte seine schmelzende Stimme in sanften Wellenbewegungen auf und nieder gehen. Ich wendete mich nach der anderen Seite, denn vor das Meer, das jetzt im Dunken lag, und dachte über das nach, was der Jüdische gesagt hatte, indem ich mich bemühte, mir Torquato vorzustellen, den ich ein einzigmal flüchtig gesehen hatte, kam anstatt dessen plötzlich, ohne dass ich es gefühlt hätte, Lisabets Gesicht vor mich, lächelnd, wohnig und makellos. Ich sah mit Deutlichkeit ihre hellen Augen in schwarzen Sam der Wimpern, nicht blau, nicht grün, nicht grau, etwa wie durchsichtige Regenwasser in gefärbtem Glas; ein Vergleich, den ich hässlich, dümm und beschamend fand und doch nicht loswerden konnte. Sie blieben vor mir und ich musste in sie hinein-

sehen und fragen: bist du eine Seele, die dem Tode geweiht ist? Bist du eine Seele, die sich vom Geiste Gottes losreist, um ohne Spur, eine Lüge des Augenblicks, in toter Finsternis zu erlöschen? Und es war mir, als sähe ich sie selbst, ihren rosenigen Leib in das Nichts hinunterstürzen und stände am Rande des Abgrundes, die Hände ringend, als könnte nicht nach, Gräusen im Herd und übermenschliches Mitleid.

Am Allerseelentage war Totenwetter; Wolken und Sturm fegten über die Landstrasse, die zum Kirchhof führte, neben dem schwarzgekleideten Menschen hin und über die Gräber. Als ich bei früh eingebrochener Dämmerung in die Altstadt kam, wälzte er sich dicht über der Erde wie ein grosser Wurm durch die Strassen, vor Hunger und Gier schreind und schreufend. Die Parfada aus dem Kirchenweisse am Herde und die letztere sagte: Jetzt würde der alte Mucker sein Haus anbinden, damit es der Sturm nicht umwürfe.

(Fortsetzung folgt)

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Albert Emmerich singt

Am Samstag, dem 12. August, wird Kammeränger Albert Emmerich, einer der Grossen der deutschen Gesangs-kunst, in Triest einen Liedabend geben. Er verdankt seine Erfolge nicht allein seiner wunderbaren Stimme, sondern vor allem seiner sowohl lyrischen als besonders dramatischen Gestaltungskraft. Hervorragend werden seine Wagner-Gestalten beaufschlagt; seine grossartigste wohl der Gurnemanz aus „Parsifal“ bei den Reichsopern in Barcelona, im Schatten des Montserrat, der sein Hagen bei den Wagner-Festspielen in Zürich mit Anny Konczny als Partnerin. — Ob das Publikum aber dabei wärmer mitging als bei seinen Wehrmachtstourneen, wo er ebenso grossartig und tief empfunden auch volkstümliche Lieder sang? Denn eben dies wird an ihm immer wieder hervorgehoben, dass er auch in schreibbar entlegenen Bereichen immer mitreisenden Ausdruck findet.

Dreister Raubüberfall

In einer Gastwirtschaft in der via Crispi erschienen gegen 10 Uhr abends, als gerade die letzten Gäste gegangen waren, zwei Männer, die plötzlich Pistolen aus der Tasche zogen und die Herausgeber des Geldes verlangten. In dem Lokal befanden sich ausser dem Besitzer und seiner Frau noch vier Kellner und ein Freund des Wirtes. Angesichts der drohenden Pistolen versuchten sie keinen Widerstand. So mussten sie ihre Burschaft her-

ausgeben. Nachdem die Eindringlinge noch die Kasse geleert hatten, zwangen sie den Wirt zur Ausblendung der Brieftasche, die 8000 Lire enthielt. Insgesamt seien den Räubern 8000 Lire in die Hand. Bevor sie sich entfernten, suchten sie das Telefon zu zerstören, wobei ein Schuss losging. Auf der Strasse hatte man von dem Vorgang nichts bemerkt, sodass die Täter sich ungehindert entfernen konnten.

Beim Fluchtversuch verletzt

Ein Fischer, der wegen Diebstahls verdächtigt und in eine Kaserne überführt worden war, unternahm einen Fluchtversuch, indem er aus dem zweiten Stock auf die Strasse sprang. Er zog sich erhebliche Verletzungen zu, sodass er in das Krankenhaus eingeliefert werden musste.

FRIAU

Durch einen Schuss getroffen, im Krankenhaus fand ein 24jähriges Mädchen Aufnahme, die einen Schenkelknochens aufwies. Sie wurde nach ihrer Aussage von einem Täter, den sie nicht gesehen hatte, angeschossen.

Brand im Heuschoter

Punktförmig aus einem Schornstein entstand in einem Heuschoter in Udine ein Brand, der eine grössere Menge Heu vernichtete. Die Feuerwehr verhinderte das Uebergreifen des Brandes auf andere Gebäude. Der Schaden beträgt 10000 Lire.

Fiume

Während des Alarms beschossen, während des Aufenthalts im

Luftschutzstollen beim Fliegeralarm wurde einer Frau eine Tasche gestohlen in der sich Kleidungsstücke sowie ein Geldbetrag befanden.

An die falsche Adresse geraten

Vor einiger Zeit war einer Frau aus Gornice eine Tasche mit einem Geldbetrag sowie Lebensmittelstücken gestohlen worden. Zufällig wurden ihr in diesen Tagen durch einen Jungen die eigenen Lebensmittelkarten zum Kauf angeboten. Auf diese Weise konnte man den Dieb entdecken, der auch noch einen Teil des gestohlenen Geldes bei sich hatte.

Aus Oel wurde Wasser

Eine von einer Hamsterfahrt zurückgekehrte Frau gab ihre Koffer am Bahnhof zur Aufbewahrung. Als sie einige Stunden später die Koffer abholte, musste sie die überraschende Feststellung machen, dass zwei Flaschen, die sie mit Oel gefüllt hatte, nur noch Wasser enthielten. Die Koffer waren gut verschlossen abgegeben und in dem gleichen Zustand auch wieder abgenommen worden.

VENEDIG

Ausweispflicht der Polizeibeamten

Der Provinzhof hat zur Vermeidung von Missbräuchen angeordnet, dass die Agenten der öffentlichen Sicherheitspolizei und die Angehörigen der Guardia Nazionale Repubblica auch im Falle von Hausdurchsuchungen und bei Verhaftungen sich durch Personalausweise ausweisen haben.

Pola vor 100 Jahren



Die schnelle Entwicklung, die die Hafenstadt Pola in den letzten 100 Jahren genommen hat, wird durch die Zeichnung August Tischbeins verdeutlicht, die aus dem Jahre 1842 stammt. Noch ruht der kleine Ort, der Jahrhunderte lang unter venezianischer Herrschaft gestanden hatte, in friedlichem Schlummer, aus dem ihn erst die Neuzeit weckt. Mit der Bestimmung Polas zum Kriegshafen der österreichisch-ungarischen Monarchie setzt ein Aufschwung ein, der den Flecken bald zur Hauptstadt Istriens macht.

Hölle, und solange noch ein Funken Licht in einem ist, ist noch Hoffnung. Wer aber frevelnd das Licht selbst ausschaltet, gehört der Finsternis an, und nicht einmal Gott könnte ihn mehr aus dem Abgrund reissen; denn er ist nichts mehr, er ist ein Teil des Nichts, des ewig in die Unendlichkeit Sinkenden.“ Wie er mich bei diesen Worten selbst erschrocken, ansah, überließ auch mich ein Grauen, etwa wie wenn ich in weiter Ferne den ersten silbernen Posaunenchor gehört hätte, der die Worte des jüngsten Gerichts rief. Vielleicht war das, was er sagte, Wahrheit. Wohl ist vielleicht die Unsterblichkeit, und immerwährend ringen vielleicht im Geisterreiche Lichtmächten gegen das Leben, während das Erloschen hinabsinkt, schwer und bewusstlos hinter sich, wie ein toter Körper.

Es hatten sich unterdessen ältere Frauen angemeldet, ältere und jüngere, die ihren Pfarrer juchend und freudig begrüßten, und von denen eine ein Anliegen an ihn zu haben schien. Kaum hatte er sie erblickt, so nahm sein Gesicht den lieblichen, zarten Ausdruck an, und es war sogar Koketterie in dem Lächeln,

mit dem er den Gruss der Weiber erwiderte. Nachdem er sich kurz von mir verabschiedet hatte, ging er mit leichten Schritten auf die Frau, die sich ihm schüchtern näherte, zu, wie ein König, der weiss, dass seine Berührung die Gebrechen des Föbels heilt und seinen Segen gleich Münzen, die ihn nicht kosten, mitleidlos, aber voll Anmut unter die Bettler wirft; ich hörte seine schmelzende Stimme in sanften Wellenbewegungen auf und nieder gehen. Ich wendete mich nach der anderen Seite, denn vor das Meer, das jetzt im Dunken lag, und dachte über das nach, was der Jüdische gesagt hatte, indem ich mich bemühte, mir Torquato vorzustellen, den ich ein einzigmal flüchtig gesehen hatte, kam anstatt dessen plötzlich, ohne dass ich es gefühlt hätte, Lisabets Gesicht vor mich, lächelnd, wohnig und makellos. Ich sah mit Deutlichkeit ihre hellen Augen in schwarzen Sam der Wimpern, nicht blau, nicht grün, nicht grau, etwa wie durchsichtige Regenwasser in gefärbtem Glas; ein Vergleich, den ich hässlich, dümm und beschamend fand und doch nicht loswerden konnte. Sie blieben vor mir und ich musste in sie hinein-

sehen und fragen: bist du eine Seele, die dem Tode geweiht ist? Bist du eine Seele, die sich vom Geiste Gottes losreist, um ohne Spur, eine Lüge des Augenblicks, in toter Finsternis zu erlöschen? Und es war mir, als sähe ich sie selbst, ihren rosenigen Leib in das Nichts hinunterstürzen und stände am Rande des Abgrundes, die Hände ringend, als könnte nicht nach, Gräusen im Herd und übermenschliches Mitleid.

Am Allerseelentage war Totenwetter; Wolken und Sturm fegten über die Landstrasse, die zum Kirchhof führte, neben dem schwarzgekleideten Menschen hin und über die Gräber. Als ich bei früh eingebrochener Dämmerung in die Altstadt kam, wälzte er sich dicht über der Erde wie ein grosser Wurm durch die Strassen, vor Hunger und Gier schreind und schreufend. Die Parfada aus dem Kirchenweisse am Herde und die letztere sagte: Jetzt würde der alte Mucker sein Haus anbinden, damit es der Sturm nicht umwürfe.

(Fortsetzung folgt)

Urlaubstage am Rhein

Von Helmut Schwarz

Langsam gleitet der Zug in die Bahnhofshalle und hält mit plötzlichem Ruck. Wir springen herab auf den rötlichen Schotter und drängen uns dem Ausgang zu. Mit einem Blick sehen wir das vertraute, langgestreckte Bild in uns auf, das das alte Rheinstädtchen bietet: das blumenumrandete Bahnhof und jenseits der Sperre von schmalen, spitzzügigen Häusern umstandenen vielreihigen Marktplatz. Wir sehen den Brunnen inmitten des freien Platzes. Aus fernen Ecken springt, wie immer, in blühendem erdigen Strahl das Wasser, und aus dem steinernen Rund trinken ein Paar glänzende, feischelnde Pferde, die ein Kutscher abgespannt, in langen Zügen. Wir sehen die Menschen, die geschäftig, wenn auch eine sonderliche Hast, ihrer Arbeit nachgehen. Wir sehen die grünen Olanderbüchel neben dem Eingang zum Wirtshaus und die Läden, wo Lebensmittel und Blumen verkauft werden. Nichts hat sich geändert gegen früher, nicht viel wenigstens, jedenfalls finden wir es noch so vor, wie wir es vor vielen Monaten, als wir in unserem letzten Urlaub hier waren, gesehen und in der Erinnerung hatten. Dass sogar Blumen feilgeboten werden — Blumen über Blumen in farbenprächtiger Pracht — erfüllt uns fast mit Dank. Wie ein stiller

Gruss der Heimat ist das, eigentlich unerwartet, und gerade deshalb sind wir besonders dankbar. Ein heller, heisser Spätsommerblumen spaziert sich über die Stadt. Die grünen Schieferdächer schneit sich unter dem Sonnenglanz zu dicken, und nur ein spitzer Kirchenturm steht in die pralle Himmelsleide.

Dann kommt der Strom in Sicht, der von engenden Bergen zum Strom freigegebene Rhein, ein stumpfgerundes, breites Band durch flache Ebene unter endlosen Himmeln. Wir fühlen ganz nahe die niederhelle Ebene, diesen erhabenen Gedanken Gottes, der aus dem Unendlichen zu uns strömt. Ein schwarzer Rauchstrom auf der Höhe, die hinter sich herzieht, liegen tief im Wasser und sind bis an den Rand mit feiter schwarzer Kühle bedeckt, die die Wellen des Gangbors überspülen.

Wir bestiegen einen Kirchturn. Unter uns die alte Stadt. Mit dunstgrauen, Mittagschleiern der Ebene enttaucht, den Stromwassern ortstagen, dehnt sie sich in den Arm des wüchigen Flussbogens. Und vor uns, zum Greifen nahe, aus matten Schieferglanz über unzählige enggeschmiegte, schmaler Spitzdächer und im Kranz feierlich dunkler Kirchen mitterlich aufragend der Dom mit allen Wunden seiner Gotik, ein steinge-

wordener Gesang. Zwölfmal erscheinen uns Dom und Stadt im Spiegelbild des ziehenden Wassers. Welt schweift unser Blick in die Runde. Stromab ahnen wir das flechte, deichumflossene Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land, wo bunte Kühle knietief in den Weiden stehen und unzählige Mühlen Sommerwind und Sonne schaukeln. Bauern pflegen jetzt vielleicht ihren Acker oder dreschen das Korn, das in den heissen Wochen reifte, und irgendwo war ein blauer, deichumflossener Land